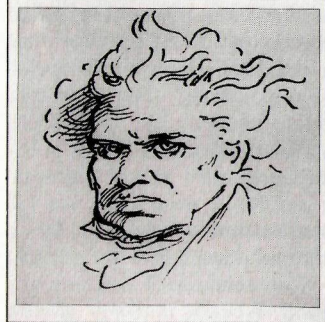


Musik-Konzepte
56
Beethoven
Analecta
Varia



Musik-Konzepte Band 56:
Beethoven – *Analecta varia*. Hrsg. von H.-K. Metzger und R. Riehn.

Edition Text + Kritik
München 1987
112 S., 15 DM

Seit nunmehr zehn Jahren erscheint die Reihe der „Musik-Konzepte“ – eine Musikzeitschrift, die sich durch ihre konsequente Konzentration auf Komponisten und durch ihre Abwendung vom „mainstream“ der Wissenschaft gleichermaßen

von den musikalischen Publikumszeitschriften (NZfM, Musica etc.) wie von den akademischen Publikationen unterscheidet. Inzwischen ist sie – mit den Sonderbänden – auf weit über 60 Bände angewachsen und stellt somit eine immer interessante, aufregende, aber auch zum Widerspruch anregende Bibliothek dar. Eine Folge der Herausgeber-Politik ist die Uneinheitlichkeit des gedanklichen und schriftstellerischen Niveaus – da gibt es einerseits eine Fülle von inzwischen klassisch gewordenen Untersuchungen, und da häufen sich zumal in letzter Zeit eher schwer erträgliche Hervorbringungen, die bisweilen nur Lesefrust verursachen und den Wunsch aufkommen lassen, es würde doch etwas strenger ausgewählt bei der Annahme von Manuskripten.

Nachdem sich bereits ein frühes Heft der „Musik-Konzepte“ mit Interpretationsproblemen bei Beethoven herumgeschlagen hatte, gilt dieses nun analytischen und biographisch-geistesgeschichtlichen Fragestellungen. Im Vordergrund steht dabei Heinrich Poos' Versuch, am Beispiel der Klavierbagatelle op. 119 Nr. 7 Beethovens „ars poetica“, seine spezifische Art musikalischer Logik, herauszu-

arbeiten. Dabei weiß man nicht recht, ob man die monomani-sche Fixiertheit des Autors auf dieses in der Tat rätselhafte Stück bewundern soll oder ob er nicht die Miniatur überstrapaziert, wenn er eine solche Fülle von kombinatorischen Komplexitäten – sich oft einer „schopenhauernden“ Sprache bedienend und damit die Sache nicht unbedingt leichter verständlich machend – anführt. Keisuke Maruyamas Versuch über die „Prometheus“-Sinfonie – damit meint er die „Eroica“ – ist die deutsche Übersetzung aus dessen japanischer Dissertation und orientiert sich in der Herausarbeitung spezifisch semantischer Werkprofile an entsprechenden Forschungsansätzen von Constantin Floros – auch hier finden sich durchaus überzeugende Einblicke neben solchen, die eher gesucht wirken und an die Zahlenspekulationen verschiedener Bach-Exegeten erinnern. Eine Fülle von Material entfaltet der Essay von Elisabeth Eleonore Bauer, die der von den Zeitgenossen geprägten Analogie Beethoven – Jean Paul nachgeht und herausarbeitet, inwieweit dieser Vergleich die Beethoven-Rezeption des frühen 19. Jahrhunderts geprägt hat. Michael Kopfermanns An-

merkungen zu „Musik und Theorie“ sind eher ein überflüssiger Appendix – stellen sie doch kaum etwas anderes dar als das Resümee aus der 1977 erschienenen Dissertation des Verfassers, die auch sonst gut zugänglich ist. Hier wirkt der Abdruck eher wie eine Verlegenheit. So bleibt festzuhalten, daß der Beethoven-Band zwar nicht zu den rundum gelungenen Heften der „Musik-Konzepte“ gehört, aber gleichwohl eine Reihe diskutierenswerter Thesen bereitstellt.

Wulf Konold



Kurt Sanderling
für Sie porträtiert

Kurt Sanderling –
Für Sie porträtiert von
Hans Bitterlich.

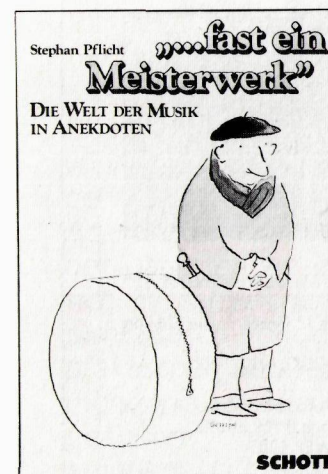
DVfM/Schott Verlag
Leipzig/Mainz 1987
83 S., 10 DM

Hans Bitterlich stellt einen Dirigenten vor, der „erst jenseits der Sechzig zu wahrhaft künstlerischer Größe fand, ja eine verhältnismäßig späte Weltkarriere begann“. 1912 im ostpreussischen Arys geboren, 1931 Korrepetitor an der Städtischen Oper Berlin, 1933 als „Nichtarier“ entlassen, machte Sanderling seinen Weg im Exil. Über Moskau und Charkow kam er nach Leningrad. 1941 begann eine 19 Jahre dauernde Verbindung mit den Leningrader Philharmonikern. 1960 siedelte der Dirigent in die DDR über. In Berlin baute er das

Berliner Sinfonie-Orchester (BSO) auf. 1964-67 war er außerdem Chef der Staatskapelle Dresden. Seit dem „Einspringen“ für den schwer erkrankten Otto Klemperer in London (1972) wurde Sanderling auch international bekannt. 1977 trat er vom Amt des Chefdirigenten des BSO zurück, seitdem gastiert er im In- und Ausland. Bitterlich hat das bewegte Le-

ben von Kurt Sanderling in gebotener Kürze nachgezeichnet. Die Bemerkungen über Dirigierweise und Repertoire des Porträtierten sind etwas pauschal und beliebig geraten. Charakteristische Fotos und eine ausgewählte Discographie ergänzen das Bild des vielseitigen Kurt Sanderling, den es in der Bundesrepublik noch zu entdecken gilt.

Helge Grunewald



Stephan Pflicht:
„... fast ein Meisterwerk“
Die Welt der Musik
in Anekdoten. Eine heitere
Musik-Soziologie.

Schott-Verlag
Mainz 1987
190 S., 173 Abb., 24,80 DM

Fast ein halbes Tausend Schmunzelbeiträge für Musikfreunde machen den drucktechnisch und graphisch-künstlerisch sorgfältig betreuten Band zu „fast“ einem Meisterwerk seiner Gattung. Ein paar Schwächen lassen sich allerdings nicht verschweigen. Neben den klassischen, in zahlreichen Veröffentlichungen bereits kolportierten Anekdoten und Künstlergeschichten, deren Urquelle und Urtext (gibt es den?) auch die vorliegende Fleißarbeit verheimlicht (trotz umfassender Personen- und Werkregister), mischt sich so manche Banalität aus der verschlissenen Witzkiste und gelegentlich auch kalauerhafte Spreu unter den Weizen. Nun gut, man soll sich amüsieren. Aber auch dies hat seine

Tücken, wenn nämlich der schreibende Erzähler gelegentlich in die Versuchung gerät, dem vermeintlich unkundigen Leser die eine oder andere Pointe erklären zu müssen. Selbst die löbliche Absicht, die Fülle des Stoffes wenigstens thematisch zu gliedern, leidet unter Abgrenzungsschwierigkeiten. Vielleicht auch deswegen, weil die jedem Abschnitt vorangestellten, „soziologischen“ Erläuterungen bereits Gesagtes wiederholen und dabei fast immer offene Türen einrennen. Oder es kommt sogar zu historisch unhaltbaren Aussagen. So im Kapitel „Originalität und Plagiat“, weil das in der Unterhaltungsbranche oft anzutreffende Erfolgskalkül beim Abkupfern mit der altüberlieferten Kunst des geistreichen Zitats und mit dem Referenzdenken vom Barock bis zur seriösen Moderne in einen Topf geworfen wird. Glücklicherweise lenken solche ernsthaften Erwägungen und Einwände nur wenig – oder gar nicht – vom heiteren Endzweck des Schmunzelschmökers aus dem allzu menschlichen Bereich des Musik- und Künstlerlebens ab. Man muß einfach über Sänger(innen), Solisten, Dirigenten, Komponisten, Musiker, Kritiker, Gönner, Könner, Publikum, Stümper, Eitelkeiten und Besserwisseri einmal lächeln und spotten dürfen. Hier ist eine gute Gelegenheit dazu.

Gerhard Pätzig

JUNGE TALENTE – SHOWTIME

28. Februar 1988
ZDF 12.00-12.45

Unter dem etwas irreführenden Titel „Showtime“ zeigte das ZDF Ausschnitte aus dem letztjährigen Abschlußkonzert des Bundeswettbewerbs Gesang (Musical und Chanson) im Berliner Theater des Westens. Die jungen Talente waren überwiegend Absolventen (wenn nicht gar Schüler) unserer staatlichen Kunst- und Musikhochschulen, und so gab die Sendung auch Anlaß, über Ausbildung und Nachwuchsförderung in unserem Lande nachzudenken, das ja gerade auf dem Gebiet der leichten Muse und speziell des Musicals um „Weltniveau“ ringt.

Familiär ging es zu und so gar nicht show-mäßig. Man fühlte sich in eine große Abschlußfeier von Hochschulabsolventen versetzt, die von Freunden und Verwandten zum Weitermachen ermuntert wurden. Man sah jungen Fans zu, die ihren Idolen nachzueifern versuchten, talentiert durchweg, aber noch ohne eigenes Profil errahnen zu lassen. Ein 16jähriger, kaum dem Stimmbruch entwachsen, probierte seinen neu erworbenen Baß an einem Song aus „Porgy and Bess“, ein anderer junger Mann, leidenschaftlicher Schellack-Platten-Sammler, exekutierte kunstvoll bis zum Manierismus den Rühmann-Schlag „Ich brech die Herzen der stolzen Frauen“, und so fort.

Daß man Nachwuchskünstlern via TV eine Starthilfe in die spätere Karriere gibt, ist sicher-

lich erfreulich. Aber ist es unbedingt notwendig, daß man den Aufwand einer solchen Fernseh-Übertragung dadurch zu legitimieren versucht, daß man diese noch mehr oder weniger unprofilieren Anfänger als die „Stars von morgen“ apostrophiert? Wäre es nicht schon ein sehr schöner Erfolg, wenn jeder der hier vorgestellten Künstler später einmal von dem erlernten Beruf leben kann? Die Betulichkeit der Moderatorin Marlène Charrell, die jedem dieser halben Kinder versicherte, wie toll sie gewesen seien, muß doch den Preisträgern – wie dem Publikum – verschleiern, wie zynisch und zumeist skrupellos es in der Branche zugeht, in der sie arbeiten wollen.

Fast wohlthuend nüchtern waren dann auch die Töne, die der künstlerische Leiter des Theaters des Westens, Helmut Baumann, in einem Kurz-Interview anschlug. Selbst Juror bei dem Wettbewerb, stellte er fest, daß sich das Niveau der (diesmal 130) Bewerber gegenüber dem Vorjahr verbessert habe, daß aber das „knowledge“ der Ausbildung an den Hochschulen noch immer zu wünschen übrig lasse. Sein Ziel, dem Theater des Westens ein eigenes Studio anzuschließen, ist reine Zukunftsmusik. Die Frage, ob er denn einen der Preisträger an seinem Theater engagieren würde, beantwortete er verständlicherweise etwas ausweichend: vielleicht später, wenn sie sich etwas entwickelt haben.

Ekkehard Pluta

**MENSCH
UND
MASKE**

Erminia Maria Ankenbrand hat im Drei W Verlag München und Nürnberg einen Fotobildband mit dem Titel „Ruggero Raimondi – Mensch und Maske“ (160 Seiten, 39,50 DM) vorgelegt. Sie verfolgt darin den Werdegang des berühmten italienischen Baßbaritons, dessen große Erfolgspartien (Don Giovanni, Philipp, Mephisto, Boris, Escamillo u. a.) ihn an alle renommierten Opernhäuser der Welt führten. Daneben hat Raimondi außer in Opernfilmen in Alain Resnais Film „Das Leben ist ein Roman“ an der Seite von Fanny Ardant als Filmschauspieler agiert und in Nancy 1986 erstmals in „Don Giovanni“ Regie geführt. Zahlreiche Rollen- und Privatfotos illustrieren diese Zwischenbilanz einer erfolgreichen Sängerkarriere, die in erster Linie für die zahlreichen Bewunderer des Künstlers gedacht ist.

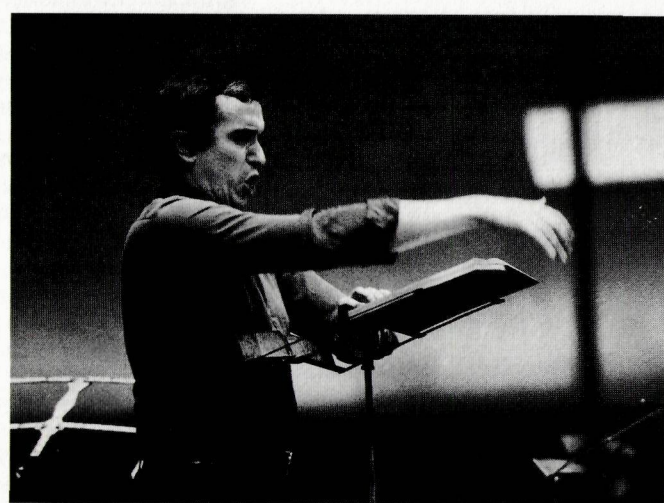


Foto: FF-Archiv



Geschäftliche Grüße, die
„von Herzen“ kommen,
erkennt man schon am
Porto...

Wohlfahrtsbriefmarken.
Schöne Motive – für Hilfe, die ihr Ziel erreicht.

Erhältlich bis Ende März bei der Post, ganzjährig bei den Wohlfahrtsverbänden.